

1. Kapitel: Das alte Schloss

Der Abend dämmerte herein. Den Tag über hatten schwer niederhängende Wolkenmassen den Himmel bedeckt, nun trieb sie ein starker Nordostwind auseinander und die funkelnden Sterne kamen hier und da zum Vorschein. Aber es war bitterkalt, fast zu kalt nach den sonnigen Märztagen. Durch alle Fugen und Ritzen piff es schneidend in das kleine, mäßig erhellte Gemach, in welchem Ännchen Meinhard saß. Sie hatte Tisch und Stuhl in die Nähe des Ofens gerückt, welcher eine behagliche Wärme ausströmte, und nun konnten die bereits erstarrten Fingerchen in ihrer mühsamen Arbeit, Gold- und Silberblumen auf blauem Atlas zu sticken, fortfahren.

Aber mancher tiefe Seufzer entschlüpfte dabei ihren Lippen, wiederholt drückte sie ihr Sacktuch an die leicht geröteten Augen, welche sich, trotz ihres energischen Willens, immer wieder mit Tränen füllten. Ach, fast war es auch zu viel des Leidens, was ihre junge Seele bedrückte.

Noch waren nicht vier Wochen verflossen, als sie ihren geliebten Vater begraben hatten, und vor drei Tagen trugen die schwarz gekleideten Männer auch die Mutter fort, dorthin, von wo es keine Wiederkehr gibt. Welcher furchtbare Wechsel des Schicksals! Bis dahin der verzärtelte, mit Liebe und Aufmerksamkeiten überhäufte Liebling, der Lichtpunkt zweier Menschen, die über den Anblick ihres holden Kindes alles Leid und alles Weh vergessen, welches das erbarmungslose Schicksal ihnen reichlich zugemessen, und nun allein — ganz allein!

Und wieder sanken die fleißigen Hände mit der Arbeit in den Schoß und wieder standen ihre großen, blauen Augen voll Tränen. Es ist nicht leicht für ein junges Mädchen von 17 Jahren, in einer großen Stadt allein dazustehen und auch Ännchens Herz zog bitteres Weh zusammen. Zwar lebte noch der einzige Bruder der Mutter, aber zu ihm konnte sie nicht gehen. Sie musste von dem Erwerbe leben, welches sie sich durch das Erteilen von Klavier-Unterricht verdiente; ihr Onkel aber wohnte weit von der Stadt und auf dem Lande würde sie keine Schülerinnen finden.

Ännchen nahm wieder die Arbeit auf; aber die musste dieselbe bald aufs Neue zur Seite legen. In demselben Augenblick hörte sie draußen ein Geräusch, als ob jemand geräuschvoll die Treppe herauf kam. Sie nahm das Licht und trat aus der Tür, obwohl sie nicht erwarten durfte, dass man zu ihr wollte; sie war immer bereit, hilfreich zu sein, wo sie das nur konnte.

Da tauchte über dem Treppengeländer ein wettergebräuntes Mannesantlitz auf und eine Minute später stand eine große, breitschulterige Gestalt vor der freudig überraschten Anne.

„Onkel“, kam es jubelnd über ihre Lippen.

„Blitzmädel, kennst Du mich noch?“, lautete die Entgegnung und in demselben Augenblick hatte er das zarte Geschöpf mit seinen Armen umschlungen und drückte es innig an die breite Brust. Vergebens war er bemüht, seine Tränen zu verbergen; sie rollten unaufhaltsam in den schneeweißen Bart und vermischten sich mit denen des erschütterten, jungen Mädchens.

Doch nicht lange dauerte es, dass er seine verlorene Fassung zurückgewann. Er zog Anna in das Gemach und drückte die Tür hinter sich in das Schloss. Noch einmal wollte ihn die Rührung übermannen, als er sich in dem bescheiden eingerichteten Raume umsah.

„Ja, ja — zu stolz, um zu klagen“, murmelte er vor sich hin und sich dann zu Anna wendend, fügte er hinzu: „Und du denkst nun, dass dir hier so fortleben sollst? Nicht da! Ich bin jetzt dein Vormund und Vater und als solcher werde ich nun und nimmer zugeben, dass du hier in der großen Stadt allein bleibst. So ein junges Blut!“

Dabei schob er Anna ein paar Schritte von sich und sah sie von unten bis oben an.

„Nein, nein, du wirst mir jetzt in den Wald hinaus folgen, damit die blassen Wangen sich verlieren und frische Rosen darauf blühen.“

„Aber Onkel Wilhelm — ich werde bei dir keine Stunden geben können.“

„Stunden geben können? Nein, freilich wirst du das nicht, aber es ist auch nicht von Nöten.“

„Mama hat mir aber gesagt, dass ich dir nicht zur Last fallen dürfe.“

Onkel Wilhelms Stirn verdunkelte sich einen Augenblick, aber dann lächelte er wieder spöttisch gutmütig.

„Du eine Last! Siehst mir gerade danach aus! Nein eine Freude sollst du mir werden auf meine alten Tage. Elsbeth bedarf einer Stütze im Hausstand und da bist du gerade die Rechte. Und singen und musizieren kannst du ja auch. Hei! Wird das ein lustiges Leben in dem alten Schloss werden!“

Tränen in Annas Augen dämpften des alten Mannes erzwungene Lebhaftigkeit. Ihm war gewiss nicht fröhlich zu Mute, sondern der Tod seiner Schwester hatte hart an ihn gerüttelt. Aber er hatte sich über die erste Verlegenheit hinweghelfen wollen und das war ihm nun wenigstens teilweise gelungen. Annas Bedenken zu beschwichtigen wurde ihm indessen nicht mehr schwer. Sie war ja wenig mehr als ein Kind und es hatte sie doch mit Furcht und Unruhe erfüllt, wenn sie ihrer gänzlichen Verlassenheit gedachte. Der Gedanke, mit dem Onkel zu ziehen, hatte etwas unendlich Tröstliches für sie und nachdem es demselben gelungen war, sie davon zu überzeugen, das sie ihm in der Tat eine große Freude machen würde, wenn sie mit ihrer Jugend seine alten Tage erhellen wollte, so gab sie schließlich freudig ihre Zustimmung.

Anna musste noch einige Wochen in der Stadt bleiben, um alle Verbindlichkeiten zu lösen und inzwischen blieb Onkel Wilhelm ihr zur Seite. Nur ein paar Mal war er auf zwei Tage abwesend. Alles das, was Anna aus dem Nachlass ihrer Eltern lieb und wert war, und es gab kaum ein Stück Möbel, an dem nicht ihr Herz hing, wurde nach der Freiburg gebracht, um dort in derselben Weise wie bisher Aufstellung zu finden.

So war es April geworden, und an einem schönen, sonnigen Frühlingsmorgen verließ Ännchen an der Seite ihres Onkels in einem leichten Korbwägelchen die Stadt.

Sie hatte zwar mit heißen Tränen Abschied von den Gräbern ihrer Eltern und der Stätte ihrer Kindheit genommen, aber die Sonne küsste die Tauperlen von ihren Wangen und sie konnte ihr Herz der Schönheit der Natur nicht verschließen.

Prächtig lachte die Sonne vom mattblauen wolkenlosen Himmel auf die wiedererwachte Erde hernieder. Üppig grünende Saatfelder, saftige Wiesen, vom silbernen Band des wilden Flusses durchschlungen, dehnten sich weit aus bis zu den waldbekränzten Höhen. An den blühenden und knospenden Bäumen regte sich geschäftig die gefiederte Sängerschar, der Fink ließ sein lustiges Lied ertönen, in der Ferne hörte man den Ruf des Pirols und Bachstelzen eilten graziös auf und nieder, irgend etwas Brauchbares für sich zu finden.

Da wurde Ännchens Brust weit. Sie sog begierig den belebenden Odem ein und ein leiser Hauch von Röte machte sich auf ihren zarten Wangen bemerkbar, während ihre Augen mit leuchtendem Glanz über Tal und Höhen schweiften.

Vor langen Jahren hatte sie einmal denselben Weg gemacht, damals, als Krankheit und Elend der Eltern noch nicht so weit zurückgebracht, dass sie sich schämten, dem Onkel unter die Augen zu treten, weil sie so energisch jeden Beistand von seiner Seite abgelehnt. Ännchen hatte es damals wunderbar schön bei dem Onkel im grünen, frischen Walde gefunden, aber so bewusst wie heute stand sie doch nicht den Schönheiten der Natur gegenüber und so weit war ihr das Herz noch nie geworden.

Munter trabte der wackere Braune seines Weges und gegen Mittag war ein hübsch gelegenes Wirtshaus erreicht, wo Rast gemacht wurde. Onkel Wilhelm saß mit seiner Nichte in einer blühenden Hollunderlaube und die Frau Wirtin hatte tüchtig aufgetischt. Anna langte wacker zu; sie aß mit besserem Appetit als seit Wochen und Monden und es wollte dem Onkel scheinen, als ob der

melancholische Zug um ihren Mund, der ihm so gar nicht hatte gefallen wollen, schon nicht mehr so deutlich hervorträte.

Nun, das Ding sollte sich schon machen.

Gegen Abend sah Anna Schloss Freiburg herüberblicken und ihr kleines Herz begann unwillkürlich schneller zu pochen. Die Abendsonnenstrahlen spiegelten sich in den zahllosen Fenstern und ließen das Schloss wie in rote Feuersglut getaucht erscheinen. Es lag auf stolzer Höhe, auf einem Bergplateau, von reizenden Parkanlagen, die sich zu beiden Seiten weit ausdehnten, umgeben. Im Hintergrund erstreckte sich ein ungeheurer Eichen- und Buchenwald und die Wipfel der riesigen Bäume ragten weit, weit ins Land hinaus.

Das Schloss war der Stammsitz eines uralten Geschlechts, der Grafen von der Jede. Es war aber längst nicht mehr von denselben bewohnt, wenigstens der jüngste und letzte Sprosse seines Stammes zog es seit Jahren vor, seine Zeit auf Reisen zu verbringen. So bewohnten die Seitengebäude der Förster und der Gutsverwalter und das Schloss lag, bis auf einige Tage im Hochsommer, wo der Besitzer desselben einmal Umschau zu halten pflegte, oder auch nur alle Fenster öffnen ließ um der frischen Luft freien Durchzug zu gestatten, im tiefsten Schweigen.

Das Schloss war im Renaissance-Stil erbaut, aber üppig wuchernder Efeu, welcher sich von allen Seiten emporrankte, ließ sonst wenig von dem äußeren Zustand erkennen. Innen war alles in musterhafter Ordnung und mit verschwenderischem Luxus ausgestattet. Es ließ sich kaum etwas Schöneres denken, als diese weite, geräu-

mige Vorhalle mit den breiten Treppen und dem künstlerisch schönen Säulengang.

Auch die Seitengebäude und besonders die Wohnung des Försters waren geschmackvoll eingerichtet, für Ännchen, die in engen Räumen einer Großstadt gelebt, geradezu ein Feenpalast. Große, geräumige, hohe Zimmer, weite Gänge und Korridore, warm und sonnig gelegen, mit prächtiger Aussicht über das weite Tal bis zu der fernen Stadt und oben noch ferneren Höhen, wie hätte sie sich in ihren kühnsten Träumen derartige Herrlichkeiten denken können!

Die alte Elsbeth empfing das kleine, blasse Stadtkind, das so viel Schmerzliches in der letzten Zeit erlebt hatte, mit großer Freundlichkeit, und Anna war bis zu Tränen gerührt, als sie sah, wie die gute Alte so sorglich alles verwahrt und aufgestellt hatte, was von der elterlichen Wohnung hierher gebracht worden war. Sie reichte der braven Haushälterin die Hand.

„Wie sollte ich Euch danken, Elsbeth?“

Damit war ein Freundschaftsbündnis fürs Leben zwischen beiden geschlossen und der alte Förster sah mit Freude, wie gut sich seine Nichte in die Sonderbarkeiten der Haushälterin fügte. Er rieb sich schmunzelnd die Hände. Weiß der Himmel, er hatte seine einzige Schwester, die Mutter Annas gern gehabt, aber in dieser Zeit konnte er es ihr weniger als je zuvor verzeihen, dass sie seinen Beistand abgelehnt und lieber dieses Mädchen in Armut verkümmern hatte lassen wollen.

Anna lebte in der Tat wieder von neuem auf. Die frische Waldluft färbte ihre Wangen höher und alle Ihre Bewegungen waren von einer Leichtigkeit und Anmut,

dass ihr ganzes Wesen selbst das unbefangenste Auge entzücken musste.

Wie reizend das junge Mädchen eigentlich war, sah man erst jetzt.

Das Gesicht war tadellos schön, von dem hübschen Munde und der feinen Nase bis zu dem lieblichen Oval der Form. Reiches, lichtblondes Haar, zu dem die dunklen Augenbrauen und Wimpern einen auffälligen, aber besonders ausdrucksvollen Kontrast bildeten, umrahmte in zahllosen Wellenlinien die leicht gewölbte Stirn, und die Trauergewänder ließen die Zartheit des Teints umso starker hervortreten.

Eins hatte Anna bereits in wenigen Tagen eingesehen, besonders nützlich konnte sie sich hier nicht machen. Elsbeth war der Meinung, dass sie es schmerzlich empfinden werde, ob solch ein kleines Ding mehr im Hause sei, und verhätschelte sie gleichsam, und der Onkel hatte ihr tausenderlei Dinge zu zeigen, die er bei weitem für notwendiger erachtete, als häusliche Angelegenheiten.

Acht Tage waren es, dass Anna jetzt auf Schloss Freiburg verweilte.

Am Nachmittag hatte sie einen Spaziergang gemacht und der Onkel führte sie im Mittelgebäude umher, wo sie hier und da einen Blick durch die Türen werfen konnte, wenigstens da, wo sich die seidenen Vorhänge ein wenig zur Seite geschoben hatten. Das junge Mädchen war ganz überwältigt von all der Pracht und Herrlichkeit, die ihr überall entgegenblickte. Ähnliches hatte sie noch nie in ihrem Leben gesehen, und sie fand des Erzählens kein Ende, als sie am Abend bei Elsbeth saß und bei deren Arbeit für den nächsten Mittagstisch zusah. Anne hatte

ihr freilich Hilfe angeboten, die alte Haushälterin verschmähte dieselbe aber mit einem gutmütig spöttischen Blick auf die feinen Finger des jungen Mädchens.

„Ach, Elsbeth, nie im Leben würde ich von dem Schloss fortgehen, wenn ich an des Herrn von der Zeche Stelle wäre“, sagte Anna. „Es ist hier doch so wunderbar schön, wie es nirgends in der weiten Welt sein kann.“

„Hm, hm!“, murmelte die Alte und ein Schatten huschte über ihr Gesicht, indem sie sich gleichzeitig nach allen Seiten umsah. „Der Graf hat wohl seine Gründe, wenn ihm das Hierbleiben unheimlich wird.“

Anna blickte die Sprecherin mit ihren großen Augen neugierig fragend an.

„Der Onkel hört es nicht gern, wenn ich davon rede“, fuhr die Alte mit leiser Stimme fort, „aber wahr ist es und wahr bleibt es, der junge Herr verdient es nicht, dass ihn die Sonne bescheint. Ach Gott! Wenn ich noch an die Zeit denke! Es sind nun gerade acht Jahre her, als die junge, engelschöne Gräfin im Schloss ihren Einzug hielt. Wir hatten einen schönen April, wie dieses Jahr, und die Sonne lachte vom Himmel herab, als freue sie sich ihres Kommens. Und auch er — der Herr, strahlte vor Freude. Früher war er ein schöner Mann und ich habe nie im Leben ein Paar gesehen, das besser füreinander zu passen schien. Aber seitdem, was später geschah, sieht man ihm das böse Gewissen auf zehn Schritte an und er kann keinem Menschen mehr ordentlich ins Gesicht sehen.“

Annas Neugierde war auf das Höchste erregt. Das ganze Schloss gab ihrer lebhaften Phantasie, der bis dahin sehr enge Grenzen gezogen waren, reiche Nahrung. Der Onkel hatte ihr überhaupt mancherlei

Dinge von dem Herrn von der Zeche erzählt, freilich nichts Unrechtes, sondern er sprach vielmehr immer mit großer Hochachtung von demselben.

„Was hat er denn getan, Elsbeth? Vielleicht im Zorn einen Menschen erschossen?“

„O, wenn es weiter nichts wäre!“, entgegnete die alte Haushälterin mit einem gewissen Ingrim.

„Um des Himmels willen, Elsbeth!“, rief Anna entsetzt aus.

„Nun, ich will weiter nichts sagen, aber Tatsachen sind einmal Tatsachen. Also die junge Gräfin ist hier eingezogen und ich kann es beschwören, dass sie ein Engel an Güte und Mildherzigkeit war, während der junge Graf schon seinem seligen Vater viel zu schaffen gemacht hatte. In der ersten Zeit ist alles gut gegangen, sie lebten miteinander wie ein paar Turteltauben. Man sah sie miteinander spazieren gehen und Blumen pflücken. Leider hat das aber ein schnelles Ende gehabt. Nicht lange Zeit verging, so hieß es, die arme, junge Gräfin gehe mit verweinten Augen umher und ihr Gemahl mache ein sehr finsternes Gesicht. Das ging bald weiter. Die Tändeleien hörten auf, sogar die Spaziergänge, bisweilen wollte man einen heftigen Wortwechsel zwischen beiden gehört haben und die Folge waren Krämpfe der unglücklichen, beklagenswerten Frau. So ist es bis zum Herbst gegangen, dann eines Morgens — oh, Kindchen, einen Stein hätte es erbarmen sollen! — Es ist um fünf Uhr in der Früh gewesen und ein recht nasskalter Morgen, ich weiß es noch wie heute und noch heute ergreift mich ein Grausen, wenn ich daran denke. Ich höre unten einen gellenden Schrei und springe aus dem Bette. Aus

dem Fenster blickend, sehe ich den Reisewagen vor dem Portale halten und neben demselben die Gräfin im Reisekleide, ihr zur Seite steht der Herr mit verschränkten Armen, sie finster anblickend — der Diener öffnete soeben den Wagenschlag. Da fällt die Gräfin plötzlich vor ihrem Gemahl auf die Knie nieder und streckt verzweiflungsvoll die Arme zu ihm empor. „O, verstoße mich nicht, Ernst, um aller Heiligen willen, lass mich bei dir bleiben und gut zu machen suchen!“, flehte sie.

Was er ihr geantwortet hat — ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass er sich in demselben Augenblick zu ihr niederbeugte, sie aufhob und in den Wagen trug. Der Schlag fiel zu und wenige Minuten später rollte das Gefährt den Berg hinab.“

Anna war totenbleich geworden.

„Und hast du nichts wieder von der Gräfin gehört?“, fragte sie zitternd.

„Kein Wort! Einige sagen, sie lebe in Italien. Andere behaupten, sie sei jetzt tot. Gewiss wäre letzteres das Beste für das arme Weib. Dem Grafen aber lässt seitdem das böse Gewissen keine Ruhe. Alle Sommer kommt er nach Freiburg, um ein paar Tage alle Zimmer zu öffnen und in Stand setzen zu lassen; diejenigen der Gräfin bleiben verschlossen und werden mit keinem Fuß betreten.“

Der Eintritt des Onkels machte der eifrigen Unterhaltung ein Ende.

„Prinzess Goldhaar“, sagte er neckend, indem er seine raue Hand über ihr seidenweiches Haar gleiten ließ, „ich möchte dir etwas zeigen, was dir vielleicht Freude machen wird.“

Anna war eiligst aufgesprungen und der Onkel zog ihren Arm durch den seinen. So führte er sie ins Haus und direkt in das geräumige, freundliche Zimmer, welches das junge Mädchen zu ihrem beständigen Aufenthalt hatte. Ein Blick in dasselbe belehrte sie, warum sie den ganzen Tag weder den Fahrweg, noch den inneren Hofraum hatte betreten dürfen. Mitten auf dem getäfelten Fußboden stand ein neuer, prachtvoller Flügel, ein Instrument, wie es Anne wohl schon, wenn auch ohne Neid, von weitem bewundert hatte. Sie warf einen verwundernten, fragenden Blick auf den Onkel.

„Nun“, schmunzelte dieser, „wie gefällt dir das? Ich verstehe mich freilich nicht auf dergleichen Dinge, aber ein guter Freund, auf den ich mich verlassen kann, hat es für mich ausgesucht und nun, hoffe ich, wird es hier innerhalb der alten Mauern auch einmal Musik geben.“

Noch einen Augenblick stand Anna regungslos, die Freude war zu groß. Auch daheim hatte sie ein Instrument gehabt, ein Spinett mit einer klanglosen Stimme, und sie musste es zurücklassen, weil es den Transport nicht würde ausgehalten haben. Das war für sie ein großer Schmerz gewesen, der Gedanke, nicht mehr spielen zu können, hatte schwer auf ihrer Seele gelastet, war doch die Musik für sie allezeit die Quelle einzig reiner Freuden.

Und nun? Nun sollte dieser herrliche Flügel ihr gehören?

„Onkel — ist es wahr? Du — du wolltest — ?“

„Ja, Prinzesschen, ich wollte Musik haben, und da du dein tüchtiges Stück gelernt hast, so dachte ich dir und mir auf meine alten Tage die Freude gönnen zu dürfen.“

Dabei hatte er sie ohne Umstände auf den Klaviersessel niedergedrückt und den Flügel geöffnet. „Mit dem Notenzeug mag es wohl hapern. Davon verstehe ich nichts! Aber dafür ist ja die Stadt nicht weit. Wir werden morgen hinüber fahren und da magst du dir in der Musikalienhandlung aussuchen, was dir gefällt.“

Aber Ännchen brauchte keine Noten. Nachdem sich der erste Sturm ihrer Gefühle gelegt, rauschten mächtige Akkorde durch die Räume, welche wohl noch nie derartige Klänge gehört hatten. Die ganze Seele des jungen Mädchens lag in dem gewaltigen Spiel und der alte Oheim¹ stand mit gefalteten Händen daneben, während die alte Elsbeth unter den Eingang getreten war und mit offenem Munde dem seltsamen Treiben hier zusah und zuhörte. Spät erst begab sich Ännchen in ihr Schlafgemach; sie hatte sich noch lange nicht losreißen können von dem lieben, schönen, neuen Instrument, und auch jetzt dachte sie nicht daran, sich zur Ruhe zu legen, obgleich sie sich von den Eindrücken des heutigen Tages beinahe niedergebeugt fühlte.

Sie stand an dem geöffneten Fenster und schaute hinauf auf den schweigenden, dunklen Wald, Hinter welchen langsam die glänzende Scheibe des Mondes heraufstieg. Ein leiser Wind fuhr durch die Wipfel und ließ sich dieselben einander flüsternd zuneigen. Ein wonniger Duft von Fichten und Blumen stieg zu ihr empor. Es waren seltsame Gefühle, welche Ännchen bewegten. Sie erinnerte sich, wie sie noch vor wenigen Wochen so arm, so einsam

¹ Oheim: *Veraltet*: Onkel; *ursprünglich nur*: Der Bruder der Mutter.

in der Welt dagestanden hatte und wie nun ein gütiger Gott sie mit reichem Segen überschüttet hatte. Hier sollte sie bleiben, zärtlich geliebt von einem Manne, den die geliebte Mutter so hoch geschätzt hatte — es war beinahe zu viel des Glückes!

Sie lehnte das Haupt gegen das Fensterkreuz und ihre Hände falteten sich wie zum Gebet. Feierstille herrschte ringsumher, geheimnisvoll nur rauschte es in den Bergwipfeln; der leise, schwermütige Gesang einer Nachtigall tönte zu der einsamen, jungen Wachenden herauf und ein unsagbares Weh beschlich Ännchens Herz. War es der Schmerz um das, was sie hatte verlieren müssen, oder war es eine Vorahnung dessen, was die Zukunft für sie in ihrem Schoße barg, was sie inmitten des neuen Glückes so plötzlich mit Trauer erfüllte?

Ännchen hatte sich auf einen niedrigen Sessel von Korbgeflecht am Fenster niedergelassen und träumte von kommenden Tagen. Durch die geöffneten Flügel schwirrten Blumengeister ins Gemach und erzählten ihr wunderbar süße Märchen aus dem Walde. Da gab es schattige Spaziergänge, prächtige Blumen und reine, wonnige Luft, wer in ihm wandelte, musste frei von Schmerzen und Sorgen werden. Und sie würde es sein. Dann aber träumte sie weiter, von dem finsternen, jungen Grafen und seiner schönen Gemahlin, die er verstoßen hatte. Ihr Herz pochte ungestüm bei dem Gedanken an so viel Härte und Grausamkeit, und sie war schön gewesen — engelschön, er hatte sie zuerst sehr geliebt! Was hatte ihn gegen sie aufgebracht? Böse Menschen? Und nun ging er selbst ruhelos durch die Welt! Das war sehr traurig. Gewiss, eine Schuld zu büßen ist schwerer, als sie zu leiden. Sie konnte es nicht überwinden; neben der schö-

nen Gräfin bedauerte sie auch den Grafen, der nicht einmal Rast in diesem wonnigen Heim fand.

Vom Schlossturm herab verkündete die Uhr die Mitternachtsstunde, als Anna sich endlich erhob, um sich zur Ruhe zu begeben. Sie schloss das Fenster und kaum eine Viertelstunde später lag sie in ruhigem, friedvollem Schlummer, die Hände gefaltet, wie ein Kind, welches das Abendgebet mit in den Traum hinübergenommen hatte.

Anna träumte auch. Ihre Gedanken, welche sie den ganzen Abend hindurch so lebhaft beschäftigt hatten, spannen sich im Traum weiter. Sie sah den Herrn von der Zeche an einem Abgrund stehen und daneben — sein Weib, so jung und schön und so bleich. Eine unsagbare Angst erfasste Ännchen und sie wollte um Hilfe für die unglückliche Frau rufen; es war ihr, als ob sie selbst es sei. In demselben Augenblick erwachte sie und atmete erleichtert tief auf, als sie Elsbeth mit einem Glase Milch neben ihrem Bette stehen sah.

Die Erzählung der Alten hatte Anna mehr aufgeregt als sie sich selbst gestehen wollte. Von dem Tage an beschäftigte sie sich mit allerlei Möglichkeiten, welche den Bruch des Grafen mit seiner Gemahlin zur Folge gehabt haben konnten und mit einer heiligen Scheu betrachtete sie fortan das Mittelgebäude. Sie hätte für ihr Leben gern einmal einen Blick hinter die seidnen Vorhänge geworfen, welche die Glastüren, die zu den Gemächern der unglücklichen Frau führten, dicht verhüllten. Manches Mal stand sie unter dem hohen Portal und im Geiste sah sie die schöne, kniende Frau vor sich, welche gut zu machen versprach was sie gegen ihren Gatten gefehlt haben musste.